

**Richard I. Pervo**, *Acts: A Commentary* (Hermeneia; Minneapolis: Fortress, 2009), XXXVI+812 pp., ISBN 978-0-8006-6045-1.

Kommentare treten auf Bewährung in die Öffentlichkeit. Wie hilfreich sie sind, erweist letztlich nur der Selbstversuch, bisweilen erst nach vielen Jahren. Die Besprechung kann allenfalls den exegetischen Ort und das spezifische Leseangebot eines Kommentars beschreiben, sodass der potentielle Nutzer absehen mag, ob der Selbstversuch lohnt. Zu einer optimistischen Prognose ermutigt in diesem Fall – neben dem meist vorzüglichen Standard der Hermeneia-Reihe (in der Apg bislang durch Hans Conzelmanns Kommentar repräsentiert) – die Person des Verfassers. Richard Pervo [i.F.: P.] hat seit seiner Dissertation die vier großen Hürden der Acta-Forschung, wenn schon nicht aus dem Wege geräumt, so doch zumindest kühn kletternd überstiegen: (1) die gattungsgeschichtliche Verortung, (2) das Problem der Einheit mit dem dritten Evangelium, (3) die Frage der Datierung, (4) die Crux des „westlichen Texttyps“<sup>1</sup>. Seine Lösungsvorschläge setzten in einer breiten geschichtlichen Perspektive an, waren stringent durchdacht und originell zugespitzt. Wer freilich einen Kommentar schreibt, muss sich im Gesamtspektrum der auszulegenden Schrift vor allzu subjektiver Zuspitzung hüten. Dies hat P. – auf das Ganze gesehen, wenn auch etwas zögerlich – getan. Im Vergleich zum waghalsigen Höhenflug der Dissertation wirkt der Kommentar jedenfalls gerdet.

Kennzeichnend für die Verortung und Auslegung der Apg ist die Tendenz, sie der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zuzuordnen. Tatsächlich wird die übliche Datierung um das Jahr 90 insgesamt eher gefühlt als plausibilisiert. Das Gefühl mag damit zusammenhängen, dass das erste Jahrhundert „urchristlicher“ wirkt als das zweite. P.s Skepsis – die er mit anderen US-amerikanischen Exegeten teilt – ist daher durchaus weiterführend. Andererseits entwickelt er, soweit ich sehe, keine überzeugende Alternative. Wo mit theologischen oder amtsstrukturellen Entwicklungen argumentiert wird, werden die topographischen Ungleichzeitigkeiten unterschätzt. Zudem ist es methodologisch anfechtbar, schließt man von einem quasi-organischen Wachstum von Ideen und Strukturen auf Entstehungsdaten. Ich sehe nicht, dass die von P. verfolgte Zeitschiene

1 (1) Profit with Delight. The Literary Genre of the Acts of the Apostles, Philadelphia 1987. (2) (mit Mikeal Parsons) Rethinking the Unity of Luke and Acts, Minneapolis 1993. (3) Dating Acts. Between the Evangelists and the Apologists, Santa Rosa (CA) 2006; Acts in the Suburbs of the Apologists, in: T.E. Phillips (Hg.), Contemporary Studies in Acts, Macon (GA) 2009, 29–46. (4) Social and Religious Aspects of the Western Text, in: D. Groh/R. Jewett (Hg.), The Living Text. FS E.W. Saunders, Lanham (MD) 1985, 229–241.

ein Problem löst, das bei einer früheren Datierung ungelöst bliebe. Oft entsteht der Eindruck, die Situierung sei eher eine Prämisse als ein Resultat der Interpretation. Es scheint mir derzeit klug, es beim *Non liquet* zu belassen.

1. P. beginnt mit der *Kanongeschichte*: Nachdem Apg zunächst eine marginale Rolle spielt, entdeckt Irenaios von Lyon das Werk, das ihm den erwünschten Aufweis des geistgewirkten Ursprungs und der apostolischen Kontinuität bietet. Im Prozess der Kanonbildung dient es als Schlüssel und Rahmen für die Briefliteratur.

2. In *textkritischer Hinsicht* fordert und praktiziert der Kommentar eine eigenständige Haltung gegenüber den Standardeditionen. Angesichts der offeneren Textgeschichte der Apg pflichte ich dem Verfasser bei: Die Energie, mit der man schwierige Lesarten erklärt, mag nützlicher auf die Findung kontextuell sinnvollerer Lesarten verwendet werden. Beim Durchgang durch die Einzelentscheidungen verlässt mich der Wagemut wieder und ich flüchte (vorerst) zu jener methodologischen Zurückhaltung, wie sie die Standardeditionen üben. Meine Bedenken sind meist hausbacken: Warum soll man jene Inkonsistenz, die man einem Interpolator zutraut, nicht schon dem Autor zutrauen? Gewiss ist die manuskriptgestützte *lectio difficilior* nicht das spröde Ende aller Phantasie. Der Kommentator, der einen lukanischen Text auszulegen hat und nicht die „früheste erreichbare Textgestalt“, besitzt hier eigene Spielräume. Aber die Spielräume sind nicht Basis, sondern Bestandteil der Auslegung. P.s beherztes Vorgehen besitzt zweifellos darin sein Recht, dass es die Acta-Exegese an die textgeschichtlichen Fährnisse ihres Buches erinnert, die sich nicht auf das *Western-non-interpolations*-Problem beschränken.

Den sog. „Westlichen Text“ als Adaption der kanonischen Acta verortet P. mentalitäts- wie theologiegeschichtlich zwischen diesen und den apokryphen Apostelakten, was eine eklektische Bevorzugung des D-Texttyps nicht ausschließt. Trefflich ist P.s Beobachtung, dass das Studium des D-Textes neues Licht auf Lukas' Gabe wirft, mit wenigen gewählten Details ein vollständigeres Bild zu schaffen. Würde auch der D-Text von Lukas stammen (was P. nicht annimmt), so wäre darin die frühere, noch nicht *lege artis* gekürzte Version zu sehen (4f mit Anm. 24). In der Tat: Den begnadeten Erzähler erkennt man an den Lücken, die er lässt. D füllt sie stattdessen aus. Wo es sich lohnt, stellt P. den D-Text (in der Boismard/Lamouille-Gestalt) synoptisch hilfreich neben die Übersetzung.

3. Zur *historischen Verortung*: Apg wurde um 115 n.Chr. geschrieben, als es – wie in den Pastoralbriefen oder bei den *Patres Apostolici* – um die Sicherung der etablierten Kirchlichkeit und deren Integration in die reichsrömische Gesellschaft ging und das Evangelium konkurrierenden Interpretationen ausgesetzt war. Das Opus steht gattungsgeschichtlich den apokryphen Evangelien nahe und setzt eine gefügte Ämterordnung voraus. Die Perspektive des anonymen Autors – der (schon altersbedingt) nicht der Paulus-Begleiter Lukas war – ist die von Ephesus. Diese Lokalisierung liegt im Trend und P. trägt die m.E. stichhaltigen Argumente akribisch zusammen. Von einem begrenzten Verständnis für das Judentum und der Vertrautheit mit der Septuaginta schließt P. auf einen heidenchristlichen Autor mit intensiver Schriffterfahrung. Es wirkt erfrischend, dass das häufiger benutzte als durchdachte Argument, Schriftkenntnis deute auf jüdische Herkunft hin, hierforsch umgekehrt wird. Anfechtbar bleibt die These von den Verstehensmängeln, denn weder können wir eine normative Gestalt des Judentums voraussetzen, die es zu verstehen galt, noch ist auszuschließen, dass für einschlägige Blindflecken biographische Neuorientierungen haftbar zu machen sind. Eher könnte man auf Problemdefizite bei Lukas verweisen. Wer etwa die Tora problemfrei als *mos maiorum* des Judentums stilisiert, hat jene Schwierigkeiten nicht gekannt, die sich einem im „covenantal nomism“ sozialisierten Zeitgenossen wahrscheinlich hätten stellen müssen.

4. Zur *literarischen Gestalt*: Lukas ist ein flexibler Stilist, dessen literarisches Wollen sein Können allerdings übertrifft. Er besitze eine Bildung auf dem Niveau der Progymnasmata. P. zitiert das im Englischen auf *amateurish* domestizierte harsch klingende Wort von Friedrich Blaß, Lk schreibe „in der Darstellung stark ‚idiotisch‘ (ιδιωτικὴ φράσις, Gegensatz zu τεχνικὴ)“ (BDR § 485). P. sieht Nähe zur Prosa von Nepos, der Romanliteratur und dem *Liber Antiquitatum Biblicarum*. Seine Stärken entfaltet Lukas als Erzähler: Anlage und Strategie seines Gesamtwerks, die szenischen Pretiosen sowie die Milieumalerei samt den „Beglaubigungsapparaten“ illustrieren seine narrative Kunst. Als Kohärenzstiftende Erzählelemente nennt P. Parallelismen, Wiederholungen und Episodenmuster. Bei der Identifizierung von „Parallelismen“ geht P. behutsamer vor als etwa Charles Talbert. Eher aufzählend wirkt die Behandlung der Wiederholungen. Hier hätte es sich gelohnt, über den literarischen Rahmen von Apg hinauszuschauen und dabei manches von der Analyse des Rekurrenz-Motivs bei G.W. Trompf zu lernen, wie sie Clare Rothschild für die

Acta-Forschung fruchtbar gemacht und vertieft hat.<sup>2</sup> Überhaupt hätte die Aufmerksamkeit für den rhetorischen Duktus der Apg durch die Begegnung mit Rothschilds Studie gewonnen, die aber für P.s Ansatz wohl zu sehr an der Historiographie orientiert ist.

5. P. stößt auf viele *Quellen*. Lukas kennt neben Mk und LXX eine Sammlung von Paulusbriefen, Homer, Euripides und Josephus – nicht übel für einen „Romancier“ (sofern man P. folgt). Es ist natürlich nicht auszuschließen, dass Lukas Paulusbriefe kannte, zu denen P. auch verlorene zählt, aber P.s apodiktische Bemerkungen (12) bergen solange keinen Erklärungsgewinn, als er nicht triftig zeigen kann, welche konkrete Kenntnis welchen Text auf welche Weise besser verstehen lässt. Wenn Lukas solche Briefe kannte – wie es sich, zumal bei einer Spätdatierung, nahelegt – muss er sie nicht benutzt haben. Eine Analogie: Sallust kannte mit Sicherheit Ciceros erste *Catilinaria* in schriftlicher Form (Catil. 31,6); zur Erhellung der Verschwörung erfindet er stattdessen eine Rede, die Catilina gehalten habe, nachdem alle Ohrenzeugen sorgsam entfernt worden seien (Catil. 20). Jedenfalls stellt Lukas, der Briefe ausdrücklich zu zitieren sich nicht nehmen lässt (15,22–29; 23,23–30), Paulus nicht einmal als Briefeschreiber dar. Auch Homer und Euripides stehen auf dünnem Eis.<sup>3</sup> Da kein Text der Apg ohne solche Bezüge unverständlich bleibt, sollte hier *Ockham's Razor* seine Dienste tun: *entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem*.

Dies gilt auch für die nächste Quelle: Dass Lukas Josephus kannte, ist P. so wichtig, dass er seine These bereits im Vorwort als Innovationsleistung ankündigt. Man versteht – zumal nach Steve Masons ausgewogener Untersuchung<sup>4</sup> – die Aufregung nicht recht. Dass Lukas sein Wissen über das Geschehen in Palästina bis zum Jahr 60 aus Josephus hat, ist nicht zu widerlegen, aber es spricht auch nichts zwingend dafür. Die Historiographie des ersten Jahrhunderts ist extrem fragmentarisch erhalten: Justus von Tiberias wäre – auch mit Blick auf die Bedeutung von Agrippa II. – eine von

2 C.K. Rothschild, *Luke-Acts and the Rhetoric of History. An Investigation of Early Christian Historiography* (WUNT II/175), Tübingen 2004, 99–141.

3 P. begibt sich hier, wenn auch vorsichtiger als diese, in die Spuren von D.R. MacDonald und M.P. Bonz. Zu ersterem vgl. M.M. Mitchell, *Homer in the New Testament?*, in: JR 83 (2003), 244–260, zu der zweiten S. Krauter, *Vergils Evangelium und das lukanische Epos? Überlegungen zu Gattung und Theologie des lukanischen Doppelwerkes*, in: J. Frey/C.K. Rothschild/J. Schröter (Hg.), *Die Apostelgeschichte im Kontext antiker und frühchristlicher Historiographie* (BZNW 162), Berlin 2009, 214–243.

4 *Josephus and the New Testament*, Peabody (MS) [1992]<sup>2</sup>2003, 251–295. Da P. die These nachgerade als Alleinstellungsmerkmal seines Kommentars „in recent times“ (xv) anführt, überrascht es, dass er Masons Standardwerk nicht nennt.

vielen anderen Möglichkeiten. Angesichts der historischen Unsicherheiten bei Lukas – man denke nur an die konfuse Chronologie der Gamaliel-Rede – mag ohnehin die mündliche Überlieferung zu bevorzugen sein.

Zudem nimmt P. eine *gentile mission source* für den ersten Teil und einen Kollektenbericht für den zweiten an. Letzterer mag einen Teil der Wir-Passagen erklären; auch für Kap. 27 ist eine quellenkritische Lösung zu erwägen. Im Übrigen bevorzugt P. literarisch-textpragmatische Erklärungen der Wir-Passagen. Nicht zuletzt dient die erste Person Plural der Verbindung des Buches mit Paulus und ist gewissermaßen für Apg das, was die Briefform für die Deuteropaulinen ist (vgl. 392–396). Überzeugt bin ich nicht ganz, aber von allen Erklärungsversuchen, die ich kenne, erscheint mir dieser noch als der am wenigsten unplausible.

6. Zur *Gattungsbestimmung*: Sollte P. bei der These seiner Erstlingschrift bleiben, nach der Apg als historischer Roman zu beschreiben sei, wäre zu erwarten, dass die Auslegung sich in dem Maß auf die Unterhaltungsabsicht konzentriert, in dem P. dies in *Profit with Delight* gefordert hat. Natürlich tut sie es nicht. Die neue Balance wird P. auch durch die jüngere Forschung selbst ermöglicht, die die fiktionalen, literarischen und unterhaltenden Anteile der antiken Geschichtsschreibung sehr viel deutlicher herausarbeitet, als dies 1979, als die Harvard University P.s Dissertation annahm, üblich war. Vor allem ist heute mit wenigen Ausnahmen (z.B. C. Hemer, B. Witherington, D. Dormeyer) auch die kritische Pragmatik nicht mehr der Maßstab, dem Apg gerecht zu werden hat. Nicht zuletzt wird der historiographische Anspruch methodisch korrekt von einem dokumentarischen Sachbezug getrennt. Gleichwohl erhebt P. noch immer zehn Einwände gegen den historiographischen Charakter der Apg (17f), die sich aber verflüchtigen, wenn man die unterschiedlichen Niveaus berücksichtigt und in Rechnung stellt, dass Gattungen dynamische Familienverwandtschaften darstellen, keine ontologischen Kategorien.

Ungeachtet der romanhaften Erzählmuster, die seit der Alexander-Zeit in der Geschichtsschreibung vordringen, und der epischen Memoria, die der antiken Historia schon immer „im Blut“ liegt, ist Apg der zeitgenössischen aktantenzentrierten Historiographie zuzuordnen. P.s These, dass die Quantität fiktiver Episoden die Gattungsfrage entscheide (18), halte ich für untauglich: Zunächst wissen wir den Anteil der Fiktionalität so genau ja nicht zu bestimmen. Der Rezensent würde etwa die Flucht des Paulus aus Damaskus im Korb (Apg 9,23–25), die überlebte Steinigung (Apg 14,19f) sowie den überlebten Schiffbruch (Apg 27) für gänzlich romanhaft halten, würden die Tatsachen als solche nicht durch Paulus selbst

bestätigt (vgl. 2 Kor 11,25.32f). Vor allem aber entscheidet sich die Gattungsfrage nicht am Quantum des Fiktiven, sondern an der Lektüre-Markierung für den intendierten Leser. Der Erzähler beabsichtigt nicht zu unterhalten, sondern Herkunftserinnerung bereitzustellen. Insofern der Leser das im fachprosaischen Proömium angekündigte Programm auch im zweiten Logos eingelöst erwartet, handelt es sich in Apg um Historiographie mit romanhaften und epischen Anteilen für eine kognitive Minderheit. Das prononcierte Urteil „Luke’s achievement as a historian lies more in his success at creating history than in recording it“ (18) gilt für die Intentionalität aller Geschichtsschreibung. Man wünscht P.s halbem Abschied von seiner Dissertationsthese eine entschlossene Vollendung. Dass sie in vielerlei Hinsicht für die Auslegung von episodischen Plots, Charakteren, Erzählmotiven und -bögen höchst inspirierend bleibt, belegt die Einzelauslegung in diesem Kommentar.

7. Auch zur Frage der *Einheit von Lk und Apg* hat sich P. bereits im Vorfeld zu Wort gemeldet. An der Verfassereinheit hält er fest, gewichtet aber die Unterschiede stärker, als dies gemeinhin geschieht. Dies dürfte nicht zuletzt seiner gattungsgeschichtlichen Dichotomie geschuldet sein. Die Verschiedenheiten sind zum Teil durch die unterschiedliche Quellenlage, den Aktantenwechsel und die erzählerisch notwendige Neuperspektive erklärbar. Vier Voraussetzungen P.s (vgl. 18–20) sind genauer zu bedenken: Ist Apg unabhängig von Lk lesbar? Unterscheidet sich die Christologie des zweiten Logos tatsächlich so beträchtlich von der des ersten? Hat der dritte Evangelist Apg wirklich nicht im Vorhinein konzipiert? Sind die Erzählstile so unterschiedlich – lebt Lk vom Erzählen, Apg vom Zeigen?

Gewiss: „Acts could stand independently“ (19), doch bleibt die Frage, ob dies im Sinne des Verfassers und im Interesse des intendierten Lesers liegt. Man kann Lk 24,52f ebenso als Vorbereitung auf den zweiten Logos lesen wie Apg 1,1–12 als Rückbindung an den ersten und im Proömium des Evangeliums die perspektivische Eröffnung des Gesamtwerks sehen.<sup>5</sup> Berücksichtigt man die *absentee christology* (C.F.D. Moule), werden überraschende Rekurrenzen und Vernetzungen wahrnehmbar.<sup>6</sup> Auch wenn fraglich bleibt, ob der Verfasser von Anfang an die literarische Endgestalt im Blick hatte, so deutet m.E. namentlich das Vorevangelium (Lk 1 f) vielfach auf das lukanische Erzählprogramm und seinen christologischen

5 Dazu jetzt M. Wolter, Die Proömien des lukanischen Doppelwerks (Lk 1,1–4 und Apg 1,1–2), in: Frey/Rothschild/Schröter, Apostelgeschichte (s. Anm. 3), 476–494.

6 Dazu jetzt F. Avemarie, Acta Jesu Christi. Zum christologischen Sinn der Wundermotive in der Apostelgeschichte, in: Frey/Rothschild/Schröter, Apostelgeschichte (s. Anm. 3), 539–562.

Leitfaden im Ganzen hin. In der Kunst der ἐνάργεια, die Lukas wie kein anderer urchristlicher Theologe beherrscht, fallen Erzählen und Zeigen zusammen. Gerade darin – in der theologischen Szenenmalerei – mag man das sehen, was all die Episoden vor und nach dem Ostergeschehen verbindet. Vor allem: Die Herkunfts- weist auf die Stiftungsmemoria zurück. Der geschichtlich eingebundene Bios wird durch die biographisch akzentuierte Historia ergänzt. Dies erklärt die Motivkonsistenz, die erzählerischen Bögen, nicht zuletzt das Bild von der Einheit der Erstepoche. P.s Anfragen an die Einheit des Doppelwerks sind also insgesamt Anstoß zur Vertiefung, nicht zur Relativierung der seit Cadbury gängigen Position.

8./9. Auf *Struktur* und *Intention* der Apg geht P. überraschend knapp ein. Die maßgebliche Erzählzäsur sieht er nicht in Kap. 15, sondern vor Kap. 13. Der Zweck ist die Legitimierung der gewordenen Ekklesia *ad intra*. Man mag bedauern, dass P. so rasch mit dem Ansatz der „apologetischen Historiographie“ (G. Sterling) fertig ist (vgl. 15f); dort hätte er manche Anregung zur Präzisierung gewonnen. Hier rächt sich noch einmal die gattungskritische Festlegung. Was bleibt, ist eine Legitimierung im Modus des Romans!

10. Enttäuschend karg stellt sich auch die *Gesamtschau auf die Theologie* dar: Hauptanliegen der Apg ist die Kontinuität der Heilsgeschichte; ihr wesentlicher Motor ist das Wirken des Pneuma.<sup>7</sup> Ob es eine eigene Theologie der Apg gibt, wie sie aus ihrer Erzählsequenz herauszulesen ist, worin sie sich von der des Evangeliums unterscheidet – all dies bleibt unklar. Hier nun wirkt der sonst so gezielt innovative Kommentar nahezu altertümelnd.<sup>8</sup> Die Erschließung lukanischer Theologie gehört auch in der Einzelauslegung nicht zu seinen Stärken.

Im Ganzen ist die Einzelauslegung freilich aufmerksam, komparativ breit gefächert, lehrreich und mit ihrem lebendigen Stil sehr ansprechend. Sie ist nach dem üblichen Hermeneia-Schema (Textgeschichte, Analyse, Kommentar) aufgebaut. Über das Gesamtprofil der Interpretation verraten die insgesamt immerhin 37 (unterschiedlich ausführlichen) Exkurse einiges: Sie sind meist historisch oder literarisch, vereinzelt quellenkri-

7 Die Skepsis Haenchens gegenüber der lukanischen Vorliebe für Wunder erklärt P. seinen Lesern damit, dass Haenchen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (sic!) wie viele Deutsche allergisch gegen Verheißungen miraculöser Befreiung gewesen wäre, da die Nazis ständig (continually) Wunderwaffen versprochen hätten (24 mit Anm. 150) – auch in der Bildungsschicht der US-amerikanischen Kultur treibt das Klischee mitunter bunte Blüten.

8 Vgl. dazu die sensible Besinnung bei S. Shauf, *Theology as History, History as Theology. Paul in Ephesus in Acts 19* (BZNW 133), Berlin 2005, 4–84, sowie grundsätzlich bereits B.R. Gaventa, *Towards a Theology of Acts*, in: *Interpretation* 42 (1988), 146–157.

tisch, kaum theologisch ausgerichtet und behandeln die klassischen Fragen der Acta-Forschung, jedoch mit eigenständigen, wenn auch nicht immer überzeugenden Lösungen. Hervorzuheben sind zwei Exkurse: Die Annahme, Paulus habe römisches Bürgerrecht genossen, hält P. für unwahrscheinlich (554–556); das offene Ende hält er, von Querlektüren belehrt, für natürlich und narrativ angemessen (688–690). Dem Kommentar sind leserfreundlich fünf Anhänge beigegeben, die für die Auslegung wichtige Paralleltex-te aus der zeitgenössischen Literatur anführen.

Ich fasse meinen vorläufigen Eindruck zusammen: Der Kommentar ist eher auf Anregung als auf Absicherung bedacht; er dringt eher in die perspektivische Weite vor als in die theologische Tiefe; er zielt eher auf Originalität als auf Forschungsverschränkung. In jedem Fall lohnt es sich sehr, ihm die eingangs genannte Chance des Selbstversuchs zu geben.

**Knut Backhaus**

Ludwig-Maximilians-Universität München

Katholisch-Theologische Fakultät

Lehrstuhl für Neutestamentliche Exegese und biblische Hermeneutik

Geschwister-Scholl Platz 1

80539 München

Deutschland

[knut.backhaus@kaththeol.uni-muenchen.de](mailto:knut.backhaus@kaththeol.uni-muenchen.de)